



Gazellenspuren

Miral al-Tahawi kann fabulieren

Gazellen sind anmutige Tiere. Aber wer sie jemals in der Wüste erleben durfte, der weiss, wie nervös sie sind, wenn sie Junge haben. Und das mit gutem Grund. Nicht nur, dass sie ständig auf der Hut vor jenen Falken sind, die aus dem Himmel herabstoßen und ihre Jagd damit beginnen, den noch zittrigen Jungen die Augen auszuhacken. Nein, von oben donnern auch modernistische Jäger mit ihren Hubschraubern herab, vor denen es kaum ein entrinnen gibt. Reiche Prinzen aus Arabien zieht es immer wieder zu Beduinen Sinais, die für ihre Falken und Gazellen berühmt sind. Zum Beispiel Lamlun Pascha al-Basil, der Falkner und Karawanenführer, der nicht nur die Familiengeschichten vieler Stämme der Ostprovinzen kannte, sondern zu dem noch mütterlicherseits der Großvater der Autorin ist.

In ihrem jüngsten Roman fügt Miral al-Tahawi ein familiäres Mosaik zusammen. Sie stellt den Leser vor die Wände mit den Familienbildern dreier Häuser der Beduinenwelt, die sich verändert. Zwar führte der Lamlun Pasha wohl an die tausend Mal Karawanen mit Pilgern gen Mekka, aber er selbst besass ein Gehöft am Nil. Hier, wo Jasminzweige die Holzwände ihres Vaterhauses allmählich eroberten, wächst Miral heran. Jetzt erinnert sie sich an die Tafeln mit den Familienfotos. Sie fragt sich, wer denn eigentlich unter den Frauen mit den bunten Schleifen im Haar ihre Mutter war. Zumal ihr Vater Mutlik ash-Schafi'i as-Sulaimi aus dem nahen Hause der drei Schwestern erst die eine und dann die andere Schwester geheiratet hat. Eine der beiden blieb Miral unsichtbar, erschien ihr aber in Gestalt einer Katze.

Die Autorin schlüpft in die Rolle von Mutliks Tochter Muhra - und lüftet Geheimnisse ihrer familiären Herkunft. Muhra ist beides, die Erzählerin und die, über die erzählt wird. Wie bei einer einbalsamierten Mumie, so stellt sie voran, deren Innereien anderenorts in Kanopen aufbewahrt sind, erweckt sie aus den alten Relikten den Geist im Körper. Ihr hat man die Geschichte überlassen, damit der Geist wieder in den Körper zurückkehre. Ihr, nunmehr Muhra, fiel es zu, dank der Bilder eine wirklich frevelhafte Tat ans Licht zu bringen. Sie sei daher den Spuren gefolgt. Wie eine unruhige Gazellenmutter, von deren Kindern sich am Boden nur noch schwache Abdrücke finden und die nun am Himmel als Sterne funkeln.

Der Leser durchlebt ein familiäres Labyrinth. Manchmal kommt da ein unerwartetes Ende auf. Wie bei der armen Hind, die plötzlich schlohweisses Haar bekam, dünn wurde und bald im Leichentuch lag. Im Dunkeln schimmern auch Seitengänge, die eigentlich dort nicht sein dürften. Alles ist voller Geräusch: Bienen vor dichten Maulbeerbäumen, Kupferkessel am Feuer und Kinder beim Spiel. Wie eh und je schlachten die Leute Schafe, schlürfen Kaffee mit Kardamom und lassen sich allabendlich die Beine mit frischem Basilienkraut massieren. Dabei werden manche Geschichten erzählt. Sprechen Männer, so geht es um andere Stämme, um die Jagd, die Hunde und die Pferde. Natürlich sehen sie sich als Araber an, ganz im Gegensatz zu den Scholkenknechten, den Bauern, und von Sklaven ganz zu schweigen. Erzählen Frauen, dreht es sich um Verwandtschaft, Haushalt und Medizin. Sitzen Großvater und Großmutter zusammen, dann mag er wohl das Wort führen, wird aber nicht selten an einigen recht entscheidenden Stellen durch sie berichtigt.

Geschickt verwebt Miral al-Tahawi die familiären Fäden. Bilder des Glücks, der Trauer und der Liebe ziehen vorbei. Und der frevelhaften Tat gegenüber der armen Hind, die nur zum Schein geheiratet worden ist. In der Nacht der Nächte wartetet sie vergebens auf ihren Bräutigam, der sich inzwischen mit Fatima al-Gurumija vergnügt. Das hat Hind das Herz gebrochen. Davon hat sie sich nie erholt. Deshalb nimmt das Labyrinth der Familie dort ein jähes Ende, das einer Falltür gleicht. All die vergilbten Fotos erfüllen sich mit Leben: die drei Schwestern, die tanzende Frau am Feuer, Europäer und der Vater mit Lieblingsfalken.

Fabulieren kann Miral al-Tahawi, zumal sie Schicksalen nachgeht, deren erzählerische Fäden zuweilen weit in Raum und Zeit gespannt sind. Wohl vergingen einige Traditionen völlig, denn wer pilgert noch mit der Karawane nach Mekka? Dafür werden andere neu arrangiert wie die Jagd mit Hubschraubern, an denen Videokameras festgemacht sind, damit die Scheichs am abendlichen Feuer Szenen wieder und wieder sehen und erörtern können. Schliesslich kommen Traditionen neu auf: wie oft wird aus einem Beduinenkind eine begabte Poetin? Diese Familiensaga ist ein kunstvolles Wegzeichen, seitdem Miral al-Tahawi vor zehn Jahren mit „Das Zelt“ ihren ersten Roman und zum Millenium mit „Die blaue Aubergine“ ihren zweiten vorlegte. Es glitzern noch viele Gazellenspuren an ihrem Sternenhimmel.

Wolfgang G. Schwanitz

MIRAL AL-TAHAWI: Gazellenspuren. Roman. Aus dem Arabischen von Doris Kilius. Unionsverlag, Zürich 2006, 137 S., ISBN 3293003583